

KARIN S. WOZONIG

MARIE VON EBNER-ESCHENBACHS ‚NOVELLCHEN‘ ‚DIE POESIE DES UNBEWUSSTEN‘. BEZIEHUNGSGEFLECHT UND GESCHLECHTERSTEREOTYPE

Das Prosastück „Die Poesie des Unbewußten“ wird in der Forschungsliteratur zum Werk von Marie von Ebner-Eschenbach kaum berücksichtigt, und das, obwohl es sich – nicht nur „rein handwerklich“ – um ein Meisterwerk (Thurnher, 145) handelt. Das von Ebner-Eschenbach im Untertitel so bezeichnete „Novellchen“ hat eine außergewöhnliche, der Analyse nicht leicht zugängliche Form: Die Geschichte wird ohne vermittelnde Erzählerinstanz in einer Zusammenstellung von „Korrespondenzkarten“, geschrieben von drei Figuren, erzählt. Es sprechen eine junge Ehefrau, deren Namen wir nicht erfahren, ihre Mutter und ihr Ehemann Albrecht. Weitere handelnde Personen, über die in den Korrespondenzstücken berichtet wird, sind die Gräfin Blanka und die Schwester Albrechts, Emilie.

Die Korrespondenz und damit die Entwicklung des Geschehens sind stellenweise lückenhaft, Antworten werden von den VerfasserInnen der Korrespondenzstücke rekonstruiert. Obwohl der Großteil der Textteile von der namenlosen jungen Frau verfasst sind und daher die Handlung weitgehend aus ihrer Perspektive entwickelt wird, bildet die Information, die ihr nicht zugänglich ist und die der Leser/die Leserin nur durch die Reaktionen der anderen Figuren und aus Andeutungen in den anderen Korrespondenzstücken rekonstruieren kann, den Kern der Erzählung. Die sozial und *gender*-bedingte Unzuverlässigkeit dieser Haupt-Stimme ist ein bedeutendes Element des Textes.

Der Titel dieses Prosastücks spielt auf Eduard von Hartmanns „Philosophie des Unbewussten“ an, in der die mangelnde Logik ehelicher Beziehungen und der verbrämte Liebesdiskurs kritisiert werden, die dem instinktiven männlichen Fortpflanzungstrieb entgegenstünden. (Ockenden, 42) Es handelt sich bei der Anleihe keineswegs um einen „etwas verunglückten Haupttitel“ (Groß, 315), sondern vielmehr um einen vielschichtigen Paratext, der auf die Realitätsverweigerung der Heldin verweist, die der nackten Wahrheit ein Nichtsehen- und Nichtwissen-wollen entgegensetzt.

Die erste Korrespondenzkarte stammt von der namenlosen Heldin und ist am 7. Juli verfasst. Der Schilderung einer großen Natur („Bergriesen“, ein „Meer von

Wipfeln“, 366) folgt die Bemerkung, dass die Frau von ihrer Mutter an einen ihr beinahe völlig fremden Mann verheiratet wurde. Die Schlussformulierung dieses ersten Korrespondenzstücks lässt auf zärtliche Tochterliebe schließen, deren Demonstration von der Mutter nicht geschätzt wird. Die Eigentümlichkeit, dass die Figur, deren Stimme am häufigsten zu hören ist und deren Perspektive die ganze Novelle bestimmt, ohne Namen bleibt, führt dazu, dass die junge Frau durch den ganzen Text als Tochter – durch die Mitteilungen, die an ihre Mutter gerichtet sind – oder als Ehefrau – durch ihre Lebenslage, die sie ihrer Mutter schildert – definiert wird. Trotzdem bleibt sie nicht konturlos, sondern stellt das Geschehen in einer auffälligen (gewollten oder ungewollten) Naivität dar, die sie bestimmt.

Die Situation der weiblichen Hauptfigur ist ohne jeden Erzählerkommentar in wenigen Zeilen bereits mit der ersten Korrespondenzkarte dargestellt und vor dem realen Hintergrund bürgerlicher und adeliger Heiratspolitik zur Zeit der Textentstehung dechiffrierbar: Eine junge Frau wird aus einem behüteten Elternhaus, möglicherweise von ihrer verwitweten Mutter (ihr Vater wird nicht erwähnt) an einen älteren Mann verheiratet, auf den die Wahl der Mutter gefallen ist, weil sie ihn bereits seit einiger Zeit kennt. Er ist vielleicht eine so genannte gute Partie (er erwähnt seine Bemühungen um materielle Sicherheit (370), er ist Schloss- und Fabrikbesitzer (367)), an der Entscheidung für die Ehe war die junge Frau nur am Rande beteiligt. Ihre Erziehung lässt einen anderen Lebensweg nicht zu, was in der Folge für ihre Reaktion auf die Situation maßgeblich wird.

Die pragmatische Dimension des Textes erklärt weitgehend das unzuverlässige Erzählen der weiblichen Hauptfigur. Es ist eine Tatsache, dass zur Entstehungszeit des Textes bürgerliche und adelige junge Frauen in ihrer Erziehung ausschließlich auf die Ehe vorbereitet wurden und dass sie kaum Gelegenheit hatten, Lebenserfahrung zu sammeln. Dass die namenlose junge Frau also bis zum Schluss der Erzählung über die Vergangenheit ihres Mannes und die Gefahr für ihre Ehe getäuscht werden kann und will, lässt sich auf das lebensweltliche Rollenkonzept zurückführen, was frühere Kommentatoren gern angenommen haben: „Die junge Frau handelt im Sinn einer tiefer geglückten adeligen Erziehung [...]“ (Klein, 925), sie trägt „mit dem ihr angeborenen und durch gute Erziehung gestärkten fraulichen Gefühl den Sieg über die nur vitale Überlegenheit des Mannes davon.“ (Groß, 315). Diese bereitwillige Annahme, die Figur folgte bruchlos dem gängigen Geschlechterstereotyp ist m.E. eine Lesart, die der Komplexität dieses Prosastücks nicht gerecht wird. (Marie von Ebner-Eschenbach hat mit dem Realitätsgehalt des „Novellchens“ auf einer anderen Ebene, nämlich der des Postwesens, gleich nach der ersten Veröffentlichung zu kämpfen und sieht sich genötigt, im Vorwort zu den „Dorf und Schloßgeschichten“ klarzustellen, dass die Korrespondenzkarten keine offenen Karten gewesen seien, sondern in „Kuverts wohlverwahrt“.)

Mit der zweiten Korrespondenzkarte (366), verfasst von der Tochter, gerichtet an die Mutter, wird erstmals das Thema der Kommunikationsbeschränkung in den Text eingebracht, das in der Folge zur Kommunikationsverweigerung erweitert und zentral für die Entwicklung der Handlung wird. Die Adressatin (die Mutter)

hat ihrer Tochter die knappe Form der Korrespondenzkarte auferlegt und verbittet sich ausgedehnte vertrauliche Mitteilungen. Im gleichen Korrespondenzstück wird von der Tochter auch das Bestreben formuliert, ihrer Mutter nachzueifern, implizit ihr zu gefallen, explizit ihrem Vorbild als „Schloßfrau“ zu folgen. Sie teilt vordergründig die Vorstellung ihrer Mutter von einem gut geführten Leben.

Die Wiedergabe der direkten Rede des Mannes in diesem Korrespondenzstück zeigt, dass der Heldin für die Imitation der Funktion, die ihre Mutter erfüllt, das Durchsetzungsvermögen fehlt. Albrecht vergleicht die Haushaltsführung mit dem Kommando in einer Armee. Die Schreiberin empfindet das als ungeeigneten Vergleich, sie will sich den Untergebenen gegenüber höflich verhalten und vertraut auf das Einverständnis. Sie will „eine Stütze und ein Hort“ für ihre ganze Umgebung sein (366). Ihre demonstrierte Naivität im Verlaufe der Handlung steht auf den ersten Blick in krassem Gegensatz zu dieser Bemühung. Es wird zu zeigen sein, dass ihr weiteres Verhalten aber auch als Strategie zur Erreichung dieses Ziels gelesen werden kann.

In ihrer ersten mitgeteilten Antwort verstärkt die Mutter ihre Kommunikationsbeschränkung und fordert Gehorsam: „Mein teures Kind, lasse es nur bei den Kärtchen bewenden, murre nicht gegen meine Anordnungen.“ (367) Die Leserin/der Leser erfährt hier, dass die Mutter Albrecht bereits länger kennt, ihre Position als seine Vertraute, die bedeutend für den Handlungsverlauf wird, wird eingebracht.

In der Zeit des Textes liegen zehn Tage zwischen der ersten und der nun folgenden dritten Korrespondenzkarte der jungen Frau, in der die angedeuteten Sachverhalte erneut aufgenommen und verdeutlicht werden: Das Einverständnis zwischen Mutter und Ehemann in Bezug auf die Kommunikationsbeschränkung ist der Ehefrau unverständlich, er bleibt ihr fremd. Albrecht wird von seiner jungen Frau als „verschlossener Mensch“ geschildert, der sich nicht mitteilt. Die Fremdheit führt die Ehefrau darauf zurück, dass sie für diesen großen, imposanten Mann zu unwissend und geistig klein sei. Mit dem Satz „Haben wir es denn genug erwogen...“ wird explizit, dass es sich bei der Wahl des Ehemannes nicht um ihre Entscheidung gehandelt hat. Die Parallele zwischen der Natur der Umgebung und der Erscheinung des Mannes ist augenfällig. Das Schloss, das sie gemeinsam bewohnen, steht allerdings auf einem „Kind von einem Berge“ (366), was auf die mangelnde Entwicklung der Basis der Beziehung zwischen Albrecht und seiner Frau verweist.

Die fünfte Korrespondenzkarte ist die Antwort der Ehefrau auf den Rat der Mutter, Albrecht zu unterhalten. Sie schildert prägnant und eindrücklich das Scheitern ihrer Kommunikation (367). Es wird deutlich, dass die Ehefrau Interessen und Bildung besitzt, die es ihr ermöglichen würden, eine interessante Konversation zu führen, dass sie also die nötige Vorbereitung für den Beruf der Ehefrau erhalten hat. Albrecht nimmt dieses Angebot nicht an, er schweigt auf ihre Versuche, ein Gespräch in Gang zu setzen. Wieder liegt die Begründung der Ehefrau für sein Verhalten in ihrer Unzulänglichkeit. „Ein Mann wie er! Ein Kind wie ich!“ verweist deutlich auf die Hierarchie, die sie wahrnimmt und als Ursa-

che für die noch immer bestehende Fremdheit ansieht. Ganz unabhängig davon, ob die von der jungen Frau zur Schau gestellte Naivität als der Figur zugehörig oder als ihre Strategie gesehen wird, ist in diesem „Novellchen“ die Kritik an der weiblichen Erziehung angelegt. Die Bildung, die die junge Frau genossen hat, hilft ihr im Umgang mit ihrem Ehemann in nicht weiter, ihre Vorbereitung auf den Ehestand hat die Realität negiert.

Mit den folgenden zwei Korrespondenzkarten, beide datiert mit 26. Juli, präsentiert Ebner-Eschenbach zwei Perspektiven auf die Situation des Ehepaares, und erstmals kommt Albrecht zu Wort (368). Die Schilderung eines Abends durch die namenlose weibliche Hauptfigur verdeutlicht, dass sie gebildete Konversation betreiben könnte, Albrecht darauf aber nicht eingehen kann, weil ihm diese Bildung fehlt. Das ist ein Umstand, den er nicht kommuniziert, sondern der ihn dazu veranlasst, beschämt, vielleicht verärgert, auf jeden Fall aber wortlos den Raum zu verlassen. Die Ehefrau legt das als ihr Versagen aus und nimmt die Schuld für seine Kommunikationsverweigerung auf sich. Sie zieht in ihrer Mitteilung an ihre Mutter nicht in Erwägung, dass Albrecht ihre Erwartungen und Ansprüche nicht erfüllen und ihr an Bildung unterlegen sein könnte. Seine Wissenslücke, die sie ihrer Mutter getreulich wiedergibt, hält sie für einen Scherz.

Für Albrecht wird durch die Bemühungen seiner Ehefrau, ihm eine gute Gesellschaft zu sein, deutlich, dass sie ihn an Bildung (er verwendet die Begriffe „Verstand“ und „Gelehrsamkeit“) übertrifft. Er schreibt an seine Schwester und teilt ihr seine Befürchtungen mit. Seine unzulängliche Bildung und die Gefahr, dass seine Ehefrau diese eines Tages erkennen könnte, verknüpft Albrecht mit einer Bemerkung zu seiner moralischen Unterlegenheit: „Meine Frau ist [...] viel zu hoch für mich, und ihre Meinung von mir auch viel zu hoch!...“ (368) Er befürchtet durch die ihm offensichtliche Ungleichheit ihre Liebe zu verlieren, und das bedeutet für ihn, dass es nicht geht, „wie es gehen soll“, dass die Ehe nicht funktioniert. (Ockenden hat darauf hingewiesen, dass Albrecht sich sehr emphatisch ausdrückt, was in der Ausgabe von Paetel und in der Nymphenburger Ausgabe typografisch durch Sperrung bzw. Kursivdruck markiert ist. Auch ohne diese sichtbaren Hervorhebungen ist sein Stil gegenüber seiner Schwester und seiner Schwiegermutter exaltiert, was in Kontrast zur Gesprächsverweigerung gegenüber seiner Frau steht.)

Zwei Tage später schildert die Ehefrau ihrer Mutter eine Reaktion Albrechts, die sie nicht nur nicht verstehen kann, sondern die in ihr Angst vor ihm erzeugt (368f.). Sie verwendet dafür zwei Korrespondenzkarten, setzt sich damit über die „Anordnungen“ der Mutter hinweg mit dem Kommentar „[...] ich lasse mir’s heute wohlsein [...]“, ein Verweis darauf, dass sie die Beschränkung der Länge und wohl auch Art ihrer Mitteilungen nicht gutheißt. Das dem Ausbruch Albrechts zugrunde liegende Ereignis ist die Rückkehr der verwitweten Gräfin Blanka. Dass Albrecht in Wut gerät und sein Pferd quält, wird von der jungen Frau als Antwort auf einen Widerspruch von ihr ausgelegt. Auch hier nimmt sie die Schuld für Albrechts Verhalten auf sich. Er wiederholt das aus dem Missverständnis betreffend seine Bildung bekannte Muster, kommuniziert mit ihr nicht,

schweigt, „beißt“ seinen Schnurrbart, wirft ihr einen bedrohlichen Blick zu. Für die Leserin/den Leser ist an dieser Stelle klar, dass Albrechts Verhalten nicht durch seine Frau veranlasst wird, ihn vielmehr die Rückkehr der Gräfin Blanka in Bedrängnis bringt. Dass die junge Frau die überzogene Reaktion Albrechts auf sich münzt, kann durchaus ihrer mangelnden psychologischen Einsicht und Erfahrung zugeschrieben werden. Sie hat ihr Wissen aus Büchern, Lebenserfahrung fehlt ihr. Zugleich ist die Schilderung formal eindeutig brüchig, so dass die Vermutung nahe liegt, die Schreiberin sei sich der Bedeutung der Information für Albrecht bewusst und setzte gegenüber ihrer Adressatin ein Signal. Die junge Frau gibt einen knappen Dialog wieder, im Zuge dessen sie die Indizien für die Rückkehr der Gräfin erwähnt. Sie unterbricht die Schilderung der verärgerten Reaktion Albrechts, unterbricht sich selbst im Satz, um eine Bemerkung über die Form der Kommunikation mit der Mutter zu machen und führt die Schilderung auf einer weiteren Korrespondenzkarte fort. Albrecht quält sein Pferd, was seine Frau nicht erträgt, und sie wünscht sich, die ihr unbekannte Gräfin wäre weit weg. Das tut sie, indem sie eine euphemistische Phrase weiter abschwächt: „Wäre diese Gräfin doch dort, wo das bekannteste aller Gewürze wächst.“ (369) Die junge Frau signalisiert ihrer Mutter, dass sie nicht bereit ist, über die Schwierigkeiten und die Bedrohung durch das Verhalten ihres Mannes zu schweigen, es tut ihr gut, sich mitzuteilen, Klartext ist aber nicht möglich.

Mit der nächsten Korrespondenzkarte wird ein weiteres Missverständnis der Ehefrau, das der Kommunikationsverweigerung Albrechts folgt, dargestellt und zugleich wird das Thema der Untreue in das „Novellchen“ eingebracht. Der Vetter der Schreiberin hofiert eine verheiratete Frau, die moralische Entrüstung seiner Ehefrau darüber erzeugt in Albrecht ein schlechtes Gewissen – was für die Leserin/den Leser leicht mit der unmittelbar zuvor zum ersten Mal aufgetauchten verwitweten Gräfin Blanka in Verbindung gebracht werden kann – und er wehrt ihre Zärtlichkeiten ab. Die junge Frau interpretiert den Umstand, dass sich Albert bei dem Thema unwohl fühlt, anders und leitet aus seinem Verhalten seine besondere moralische Integrität ab. Dass er ihre Annäherung abwehrt und sich von ihr buchstäblich abwendet, erinnert sie an die Zurückhaltung ihrer Mutter, und so kann sie auch das zu Albrechts Gunsten auslegen: „Er kann aber Zärtlichkeitsausbrüche so wenig leiden wie Du, und auch das gefällt mir im Grunde.“ (370) Die Parallele kann darauf ausgeweitet werden, dass beide Figuren, Mutter und Ehemann, die körperliche Nähe oder den Ausdruck der Zuneigung der namenlosen Hauptfigur ablehnen, weil ihnen dies besonders deutlich macht, dass sie sich ihr gegenüber falsch verhalten.

In dieser Passage des „Novellchens“ ist die Naivität der jungen Frau und ihre mangelnde Einsicht in die Psyche ihres Ehemannes so eklatant, dass spätestens hier eine weitere Interpretation der Figur möglich wird: Die junge Frau entschließt sich aus Selbstschutz die Wahrheit über das Vorleben Albrechts zu ignorieren. Sie spielt sich und ihrer Mutter – und später auch ihrem Mann, dessen Schwester und Blanka – das Theater vor, das für das Funktionieren der Ehe, zu der sie keine Alternative hat, nötig ist. Aus der erzählerischen Unzuverlässigkeit sind für die LeserIn vor der Folie des zeitgenössischen Rollenstereotyps und mit

einigem psychologischen Vorwissen die Strategien der Realitätsverweigerung und der Verdrängung erkennbar.

„Die Poesie des Unbewußten“ ist durch den kunstvollen Einsatz des nicht Gesagten, der den Leser/die Leserin mit der Interpolation dessen betraut, was die weibliche Hauptfigur wissen kann und wissen will, weit offen für Auslegungen und das macht dieses Werk zu einem der interessantesten unter den kurzen Prosa-Stücken Ebner-Eschenbachs. Eugen Thurnher setzt in seinem Aufsatz voraus, dass die junge Frau von Anfang an im Bilde über die Vergangenheit Albrechts und über die an dieser Stelle des Textes einsetzenden Intrigen ist. (Thurnher, 147) Er betrachtet dabei Blanka allerdings als die „einstige Nebenbuhlerin“ der jungen Ehefrau, was die Figurenkonstellation nicht korrekt wiedergibt. Die Erkenntnis der „Schuldfälligkeit“ ihres Mannes führt in Thurnhers Interpretation zur Reife der jungen Frau, deren Charakter am Beginn des „Novellchens“ noch nicht ausgebildet sei. Die Vermutung Thurnhers, dass die Intrige Albrechts dazu führt, dass aus der Angst seiner Ehefrau Liebe wird, ist durch den Text allerdings nicht belegbar. Sowohl ihre Angst vor ihm als auch ihre Zuneigung gehören von Anfang an zu ihrem Ehekonzept. Sie fragt: „Mama, hört eine Frau jemals ganz auf, sich vor ihrem Mann zu fürchten?“ (368). Zugleich wird ihre Liebe, die sie Albrecht auf „Treu und Glauben geschenkt“ hat, bereits zu Beginn erwähnt.

Wieder ermöglicht uns Ebner-Eschenbach zwei Perspektiven auf den Sachverhalt einzunehmen und so die Lücken, die die Kommunikationsverweigerung und das (vorgebliche) Unwissen der Hauptfigur erzeugen, aufzufüllen: Wie die Korrespondenzkarte der Ehefrau ist die nächste (zweite) Mitteilung Albrechts an seine Schwester mit 29. Juli datiert. Er wendet sich an Emilie mit der Bitte um Hilfe. „Schrecklich ist gewirtschaftet worden in den letzten verwünschten Jahren, das wäre aber alles nichts, damit werde ich allein fertig, es ist etwas anderes. [...] so ist alles aus, wenn meine Frau das erfährt, alles aus, und damit werde ich allein nicht fertig.“ (370) Die Wahrheit über seine Beziehung zu Blanka stellt die größte Bedrohung für Albrechts Ehe dar. Ockenden hat darauf hingewiesen, dass Albrecht und Blanka sich einer übertriebenen Kunstsprache bedienen und romantische Plots schmieden, während die namenlose junge Frau wenig emphatisch in ihrer Rolle bleibt. (Ockenden, 43). Tatsächlich wirken viele Reaktionen Albrechts in ihrer Theatralik, geschildert aus der Perspektive der jungen Frau, übertrieben. Sein und später auch Blankas Pathos wirken lächerlich, sobald wir annehmen, dass diejenige, die ihn uns schildert und die damit getäuscht werden sollte, das Spiel durchschaut hat.

In den nächsten beiden Mitteilungen der namenlosen Heldin an ihre Mutter erfährt der Leser mehr über Emilie, die Schwester Albrechts. Ebner-Eschenbach schildert sie als positives Klischee der unverheirateten Frau: groß, dunkelhaarig, aufmerksam beobachtend, gebildet und dem männlichen Gesprächspartner zumindest ebenbürtig, im konkreten Fall überlegen. Emilie vermeidet jede Bloßstellung Albrechts. Bereits am dritten Tag der Anwesenheit Emilies verbessert sich die Kommunikationssituation. „Mein Mann spricht jetzt mehr als früher [...]“ lässt die Schreiberin ihre Mutter wissen. (371)

Die Intervention Emilies, die dazu dienen sollte, eine Begegnung von Blanka und der jungen Frau zu verhindern, scheitert. Die Fehlinterpretation der Situation durch die namenlose Heldin (sie glaubt, Albrechts Sorge und sein Protest gegen einen Besuch bei Blanka gilt seiner Schwester) ist für die Leserin/den Leser deutlich erkennbar. Eine Abfolge von sieben „Korrespondenzkarten“ der Tochter an die Mutter über einen Zeitraum von 12 Tagen lässt keinen Zweifel an der Bedrohung der jungen Ehe durch Blanka und an den ausgeklügelten Bemühungen von Emilie, die Enthüllung der moralischen Verfehlung Albrechts abzuwenden. Die junge Frau ist von Blanka begeistert und bereit, ihr Vertrauen entgegen zu bringen. Die Versuche Emilies und Albrechts, den Kontakt zu unterbinden, empfindet sie als unangemessen und die Gefahr, die die Strategie des Verschweigens und Verheimlichens in sich birgt, wird deutlich: „Ich bin nicht mißtrauisch, es geschieht aber alles, um mich dazu zu machen.“ (372)

Die Mitteilung der Tochter an die Mutter vom 10. August, in der sie ein Gespräch zwischen Emilie und Blanka schildert, lässt ebenso unterschiedliche Interpretationen zu, abhängig davon, wie viel Einsicht in die Sachlage der Leser/die Leserin der jungen Frau zugesteht. Der Schlagabtausch über Treue und Rache wird von ihr als „kindische Reden“ abgetan. Das könnte so ausgelegt werden, dass sie die Thematik nicht in Bezug zu ihrer Situation bringt, sie als völlig entkontextualisiert sieht. Aber es ist auch ein Signal an ihre Mutter, die sie damit wissen lässt, dass ihr die Bedrohung durch Blanka klar ist. Diese ist bereit, „sogar die Begeisterung der Unschuldigen und Reinen“ (372) zu opfern. Es wird deutlich, dass der Schreiberin das Gewicht der Auseinandersetzung sehr wohl bewusst ist, wenn sie von einer „Armee von Gedanken“ spricht, die hinter den Worten versteckt sei. Damit ist die Form des „Novellchens“ auf den Punkt gebracht: Das Nicht-Gesagte bestimmt das Handeln der Figuren.

Als Blanka sich darauf verlegt, der jungen Ehefrau kompromittierende Briefe Albrechts übergeben zu wollen, unter dem Vorwand, sie sollte sich ein Bild von seiner mangelhaften Orthografie machen, berichtet die Tochter ihrer Mutter, dass die wütende Reaktion ihres Ehemannes sie ängstigt und sie ihre Liebe gegen die Angst nicht aufrecht halten kann. Im letzten Satz der Korrespondenzkarte vom 12. August steckt mehr als der Zweifel der Frau am Gelingen der Annäherung und des Kennenlernens. Er kann auch als indirekte Aufforderung zur Intervention gelesen werden: „Ich liebe ihn ja unaussprechlich, wenn das aber so fortgeht, werde ich ihn noch mehr fürchten als lieben, und das, Mama – das wird ein Unglück sein.“ (373) Die Mutter, die maßgeblich daran beteiligt ist, dass sie mit einem „fremden Herrn“ verheiratet ist, wird von der Tochter direkt angesprochen und gewarnt. Sollte die junge Frau sich außer Stande sehen, ihre Rolle weiter zu spielen, wäre das ein Unglück für alle Beteiligten. Allerdings kann der jungen Frau nicht an einem Skandal gelegen sein und auch die Mutter hat ein Interesse daran, dass ihre Tochter eine funktionierende Ehe führt.

Die Reaktion der Mutter besteht darin, Albrecht die Karten zu schicken, die sie von ihrer Tochter erhalten hat. Der Kommunikationsstrom wird umgelenkt, die implizite Drohung der Ehefrau, ihre Rolle nicht mehr erfüllen zu wollen, wird

an ihren Ehemann weitergegeben. In einer Korrespondenzkarte an die „verehrte Schwiegermutter“ (373) schildert Albrecht sein Dilemma und zugleich wird noch einmal klar, dass die Mutter über sein Verhältnis mit Blanka bereits vor der Eheschließung informiert war. Albrecht empfindet die Verheimlichung seiner Vergangenheit vor seiner Frau als notwendigen Betrug, der sich allerdings nicht mehr lange aufrecht erhalten lässt. Sie tatsächlich anzulügen kommt für ihn nicht in Frage. Er erwägt, seiner Frau die Wahrheit zu sagen und bittet seine Schwiegermutter um Rat. Dass die namenlose Heldin ihn für seine Affäre mit Blanka verachten wird, steht für ihn außer Zweifel.

Drei Tage nach seinem Hilferuf erteilt ihm seine Schwiegermutter eine kühle Absage für seine Idee, die Wahrheit zu sagen. Der Vorschlag wird von ihr nicht erwogen, die Fähigkeit, zu lügen und zu täuschen ist für sie eine notwendige Fertigkeit, die ihn als Ehemann auszeichnen muss. Albrecht beugt sich dem Diktum der Schwiegermutter und verwirft den Gedanken an ein Geständnis. Ebenso folgt er dem Rat seiner Schwester und verzichtet darauf, Blanka offensiv zu begegnen.

Im nächsten Korrespondenzstück der Mutter an Albrecht wird das Ehekonzept, das die Handlungen der Personen bestimmt, expliziert. Für den Fall, dass Blanka mit ihrem Versuch der Enthüllung der Affäre erfolgreich sein sollte, empfiehlt ihm seine Schwiegermutter, sich darauf zu berufen, dass Männer sich für Untreue bzw. Affären nicht rechtfertigen müssen und lediglich von den Frauen moralische Integrität in „Herzensangelegenheiten“ erwartet und verlangt wird. Außer der Schuldzuweisung an Blanka („daß Sie das Unglück gehabt haben, bei einer Kokette Glück zu haben“) (374) und der Berufung auf die Tradition sollte sich Albrecht nicht weiter äußern. Dass sie das Argument „Es war von jeher so“ für schwach hält, teilt die Schreiberin zwar mit, ihre Empfehlung bleibt aber aufrecht.

Am 22. August, dem Tag, an dem der Ratschlag der Schwiegermutter an Albrecht ergeht, scheint die Gefahr gebannt, dass die Affäre auffliegt, denn Blanka verlässt ihr Schlösschen und die letzte Gelegenheit mit der jungen Ehefrau zu reden, verläuft dank der Aufmerksamkeit Emilies ohne Zwischenfall. Wieder ist die Schilderung des Vorgangs durch die junge Frau eine für die Leserin/den Leser klar erkennbare Fehlinterpretation. Die Erleichterung Albrechts darüber, dass er offenbar mit der Vertuschung davon kommt, wird von seiner Frau als besondere Fürsorge für sie ausgelegt.

Die junge Frau erkennt nach eigener Darstellung, dass Albrecht und Emilie froh darüber sind, dass sie die von Blanka angekündigten Briefe nicht erhalten hat. Blanka hat allerdings einen Weg gefunden, die Briefe doch noch unbemerkt zu übermitteln. Die junge Ehefrau geht laut Korrespondenzkarte vom 23. August an ihre Mutter immer noch davon aus, Briefe an den Mann Blankas in Händen zu halten, die nichts anderes als ein Beweis für die seltsame Orthografie Albrechts und damit eine geringfügige Bloßstellung für ihn sind. Die junge Frau schreibt ihrer Mutter „Ich habe sie! Ich habe sie!“ (375), was eine übertriebene Reaktion auf so einen banalen Triumph darstellt. Das Begleitschreiben Blankas ist nicht eindeutig, legt aber auf den Inhalt der Briefe ein Gewicht, das von freundschaft-

licher Korrespondenz zwischen zwei benachbarten Gutsbesitzern nicht zu erwarten wäre. Als Waffen für die Ehe bezeichnet Blanka die Briefe.

Der letzte Teil des ‚Novellchens‘ ist ein Brief der namenlosen Heldin an ihre Mutter. Er sticht nicht nur durch die Form vom Rest der Erzählung ab, sondern ist auch der einzige, in dem die Schreiberin ihre Mutter mit ‚Meine geliebte Mutter‘ titulierte. Der Einleitungssatz stellt ein neues Verhältnis zwischen Mutter und Tochter her: Wieder setzt sie sich über die Kommunikationsbeschränkung hinweg, schreibt einen ausführlichen Brief und ergötzt: ‚und heute mußt Du es mir verzeihen.‘ Ockenden spricht davon, dass das an eine Rebellion grenzt. (Ockenden, 41). Tatsächlich ist die Mutter nicht länger nur mehr das Vorbild, dessen Anweisungen zu befolgen sind, sondern die Tochter nimmt sich heraus, die Form der Mitteilung vorzugeben. Was sie schildert, ist eine letzte vollkommene Fehlinterpretation des Verhaltens ihres Mannes. Ihre Wiedergabe der Situation, in der sie ihn damit konfrontiert, dass sie seine Briefe von Blanka trotz aller Vorsichtsmaßnahmen erhalten hat, ihre Darstellung seiner ängstlichen, schuldbehafteten Reaktion und seiner Erleichterung, als er erfährt, dass sie die Briefe nicht gelesen hat, sind dramatisch und wären unter der Annahme, dass er einer banalen Bloßstellung seiner mangelnden Rechtschreibung entgangen ist, eine Anhäufung an völlig überzogenen Reaktionen. Ihre Kommentare lassen darauf schließen, dass sie sich sehr wohl bewusst ist, welchen Konflikt sie ihrem Ehemann erspart hat. Sie betrachtet es als einen Fehler, dass er vor ihr ein Geheimnis hat und sich ihr nicht mit allen seinen Unzulänglichkeiten zu zeigen bereit ist. Seine Defizite (vordergründig geht es um seine Bildung und Orthografie) sind für sie nicht wichtig. Sie sagt: ‚Wenn du nur das sicher und gewiß weißt und festhältst und nie vergisstest, daß ich deine einzige Freundin und Vertraute bin und sein muß...‘ (377) Damit hebt sie die Instanzen ihrer Mutter und ihrer Schwägerin aus und ruft ihm das Ehekonzept in Erinnerung, dem sie beide zu folgen haben.

Es wird im Finale des ‚Novellchens‘ deutlich, dass es nicht um persönliche Sympathien und um Liebe geht, die aus der Perspektive der weiblichen Hauptfigur von Anfang an unbedeutend für ihre von der Mutter arrangierte Ehe sind, sondern vielmehr um die Definition von Ehe. Mit dem Satz ‚Hab ich da noch zu wollen? Bin ich nicht deine Frau?‘ (377) stellt die Schreiberin die hierarchische Ordnung und die Endgültigkeit der Verbindung wieder her. Die Ergänzung ‚Und in Zukunft halte es nie mehr für möglich, daß ich wissentlich etwas tue, das dir unlieb ist ...‘ zeigt ihre Einsicht in die Spielregeln der Interaktion zwischen ihr und Albrecht, und sie fordert, dass auch er sich in Zukunft daran hält.

Wenn Ockenden aus der Tatsache, dass die junge Frau bewusst die Rolle der Naiven spielt, den Schluss zieht, dass sie humaner als ihre Mutter sei und Verständnis für menschliche Schwächen habe (Ockenden, 44), dann wirft das allerdings einige Fragen auf. Warum sollte diese gütige Person ihren Ehemann bewusst vor ihrer Mutter bloßstellen, indem sie wiederholt Beispiele seiner mangelnden Bildung schildert? Warum ist sie, die mit emotionaler Intelligenz ausgestattet sein soll, nicht im Stande, die nahe liegende taktvolle Rhetorik anzuwenden, mit der Emilie Albrechts Bildungslücken problemlos in Zerstretheit

umdeuten kann? Marie von Ebner-Eschenbach unterlaufen keine Fehler in der Ausgestaltung des Seelenlebens ihrer Figuren. Es stimmt, was Ockenden feststellt: „Unconscious poesy is not Ebner's business; she is committed to alert and aware prose.“ (Ockenden, 44) Wir beobachten in diesem kurzen Prosastück also eine Frau, die sich – weitgehend machtlos – gegen die familiäre Macht zu wehren versucht, die sie mit einem ihr intellektuell unterlegenen Mann verheiratet hat. Sie lässt ihre Mutter implizit wissen, dass ihre vorgegebene Rolle ihr nicht entspricht. Die Drohung, sich mit der „Kokette“ zu verbinden und ein Unglück herauf zu beschwören, schwingt in ihrer Korrespondenz mit und wird über die Mutter an den Ehemann weitergegeben. Es sind Mindestanforderungen, die die junge Frau an Albrecht stellt und die erfüllt sein müssen, damit sie ihre Rolle spielt. Dazu gehört, dass er zu kommunizieren bereit ist, sie nicht bedroht und ihr vertraut. Letztlich liegt es an der jungen Frau, ob sie der „Regierung“ ihres inferioren Ehemanns gehorcht. Und das gilt auch nach ihrer Entscheidung, die Briefe, die seine Affäre enthüllen würden, nicht zu lesen; das bedeutet für sie aber auch, ihm – wie ihrer Mutter – zu gehorchen. Albrechts dankbare Erleichterung und sein Ausspruch „O mein Weib! mein Kind!“ (377) ist als Anerkennung dieser Forderungen zu lesen.

Zugleich ist in dem „Novellchen“ eine implizite Kritik an der weiblichen Erziehung, die bürgerliche und adelige junge Frauen vom „äußeren Leben“ fern hält, angelegt. Die Sinnhaftigkeit einer fundierten Ausbildung, die Mädchen dazu befähigt, sich unabhängig von Elternhaus und Ehemann zu versorgen und die mehr vermittelt, als die Fähigkeit Konversation zu betreiben, waren der Autorin, Unterstützerin des „Wiener Frauen-Erwerbsverein“, bewusst. Das „Novellchen“ führt die Defizite der weiblichen Erziehung vor, in der auch die Überlegenheit des Mannes qua Geschlecht unhinterfragt konstatiert wird. Die namenlose junge Ehefrau ist aufgrund ihres Selbstbildes außer Stande, ihrem Mann als gleichberechtigte Partnerin zu begegnen. Diese Problematik wird in mehreren Werken Ebner-Eschenbachs in unterschiedlichen Variationen behandelt. Die Autorin „interessierte sich vor allem für das Problem der intellektuellen und künstlerisch veranlagten Frau innerhalb des Patriarchats, auf der Ebene der Familie“ (Brokoph-Mauch, 63). Die junge Frau des „Novellchens“ darf nichts über das Leben, über die Affäre ihres Mannes, über die Rachegefühle Blankas, die Intrigen Emilies wissen, denn dieses Wissen würde ihren „Geschlechtscharakter“ desavouieren.

Wie die Analyse der Tagebücher der Autorin zeigt, war Ebner-Eschenbach die „bewußte [...] Adaption von Rollenklischees, um durch sozial akzeptiertes Verhalten sich den Spielraum individueller Freiheit zu sichern“ (Gabriel, 79) geläufig, eine Strategie, die auch die namenlose Heldin von „Die Poesie des Unbewußten“ verfolgt.

LITERATUR

Zitierte Ausgabe:

- Die Poesie des Unbewußten. Novellchen in Korrespondenzkarten. In: Marie von Ebner-Eschenbach: Gesammelte Werke in drei Bänden. Bd. 3: Erzählungen. Autobiographische Schriften. Herausgegeben von Johannes Klein, München: Winkler, 1956–1958. S. 365–377. Darin: Nachwort von Johannes Klein.
- Die Poesie des Unbewußten. Novellchen in Korrespondenzkarten. In: Marie von Ebner-Eschenbach: Sämtliche Werke. Bd. 2. Berlin: Paetel o. J. [1883] [Erstdruck in: Deutsche Rundschau, Berlin, 29. Bd., 1881]
- Die Poesie des Unbewußten. Novellchen in Korrespondenzkarten. In: Marie von Ebner-Eschenbach: Gesammelte Werke. Bd. 3: Erzählungen. München: Nymphenburger Verlagshandlung 1960. S. 192–208. Darin: Nachwort von Edgar Groß
- Gudrun BROKOPH-MAUCH: „Die Frauen haben nichts als die Liebe“. Variationen zum Thema Liebe in den Erzählungen der Marie von Ebner-Eschenbach. In: Joseph P. Strelka (Hg.): Des Mitleids tiefe Liebesfähigkeit. Zum Werk der Marie von Ebner-Eschenbach. Bern u.a. 1997. S. 57–76.
- Norbert GABRIEL: „... daß die Frauen in Deutschland durchaus Kinder bleiben müssen...“ Die Tagebücher der Marie von Ebner-Eschenbach. In: Joseph P. Strelka (Hg.): Des Mitleids tiefe Liebesfähigkeit. Zum Werk der Marie von Ebner-Eschenbach. Bern u.a. 1997. S. 77–95.
- Jiří MUNZAR: Marie von Ebner-Eschenbach. Eine große deutschsprachige Schriftstellerin aus Mähren. Brno 2003.
- R. C. OCKENDEN: Unconscious Poesy? Marie von Ebner-Eschenbach's „Die Poesie des Unbewussten“. In: Ritchie Robertson und Edward Timms (Hg.): Gender and Politics in Austrian Fiction. Edinburgh 1996. S. 36–46.
- Eugen THURNHER: Die Poesie des Ungesagten. In: Konrad Polheim (Hg.): Marie von Ebner-Eschenbach. 1994. S. 141–154.

